

Wo kommt der her?

Namenkundliche Anfragen an die Sprachabteilung

von Peter Honnen

Einleitung

„Aufgabe und Ziel ist die Dokumentation und Erforschung der äußerst facettenreichen Sprachwirklichkeit im Rheinland“ heißt es programmatisch auf der Startseite des Webauftritts der ILR-Sprachabteilung. Die Arbeiten im Rahmen dieses Auftrags münden regelmäßig in Publikationen wie Mundartwörterbüchern, Umgangssprachenlexika, Kartenwerken, Dokumentationen, Aufsätzen in Zeitschriften oder Vorträgen und Tagungen. Man könnte das die öffentliche Seite der Arbeit der LVR-Sprachwissenschaftler nennen.

Daneben gibt es, wie die Einleitung schon vermuten lässt, auch eine nicht-öffentliche Variante, die zwar einen nicht unbeträchtlichen Zeitaufwand erfordert, jedoch nicht zu für jedermann sichtbaren Ergebnissen führt. Damit ist die Beantwortung der vielen Anfragen gemeint, die die Sprachabteilung nahezu täglich erreichen. Das können, neben Bitten um fachliche Hilfe bei Sprachdokumentationen, Auskunftersuchen zur Sprachgeschichte, zu einzelnen Wörtern, zu Ortsnamen oder Familiennamen sein. Der Tenor all dieser Anfragen lautet dabei in der Regel: Wo kommt das Wort oder der Name her? (wo-

bei die Frage nach der Bedeutung eines Wortes nur eine Variante dieser Frage ist).

Da an rheinischen Universitäten heute keine Namenkunde mehr gelehrt wird, hat die Zahl der namenkundlichen Anfragen an das LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte als nunmehr einzigem Ansprechpartner im Rheinland in der letzten Zeit deutlich zugenommen. Die stellen die Fachleute in der Sprachabteilung allerdings nicht selten vor große Probleme, denn „am grünen Tisch“ ist Namenkunde selten möglich. Walter Hoffmann hat in seinem in diesem Heft wieder abgedruckten Aufsatz „Namenkundliche Spurensuche“ eindrucksvoll vorgeführt, wie aufwändig und mühsam namenkundliche Recherche ist. Die ist bei den vielen Anfragen im LVR-Institut jedoch nur selten zu leisten, so dass hier in der Regel nur mit „Bordmitteln“ gearbeitet werden kann, die eine befriedigende Antwort oft nicht möglich machen.

Dennoch lohnt ein Blick auf die vielen namenkundlichen Anfragen an die Sprachabteilung, weil hier sowohl das ganze Panorama der rheinischen Namenwelt deutlich wird als auch Leistungen, Methodik und Probleme der sehr interes-

santen Wissenschaftsdisziplin „Namenkunde“ aufgezeigt werden können.

Lustige rheinische Ortsnamen

Ein deutlicher Schwerpunkt der Anfragen handelt von sogenannten „lustigen“ oder ungewöhnlichen Ortsnamen, die volksetymologische Deutungen geradezu provozieren - die nicht immer völlig falsch sein müssen. Hier eine Auswahl aus den Anfragen der vergangenen Jahre:

Gier als Ortsname bei Neuss, **Gieren** bei Mettmann, als Flurname oder als **Namenbestandteil** – hat natürlich nichts mit dem Verlangen zu tun. Der Name geht in aller Regel auf das wohl beliebteste Kreuzworträtelement zurück, das mittelhochdeutsche Wort *ger* für „Speer, Spitze“, das auch in vielen Personennamen wie Gerhard oder Rüdiger zu finden ist.

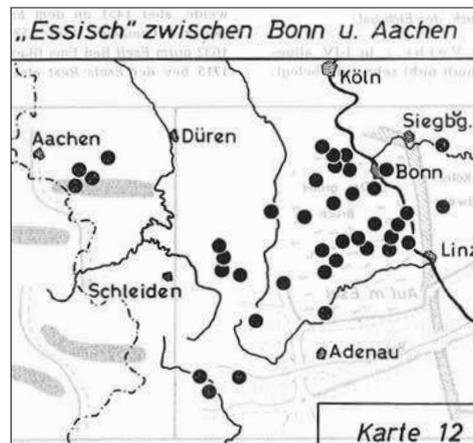
In Ortsnamen (ON) oder Flurnamen (FN) bezeichnet Ger/Gier ein Landstück, das sehr spitz zuläuft, in Flurnamen gibt es das im Rheinland häufig, z. B. aufm Gieren, aufm Gehr, am Gierchen oder Gehrenfeld.

Blech kommt im Rheinland in Flurnamen mehrfach vor (aufm Blech) – der Name hat nichts mit dem Metall zu tun, sondern bedeutet „offener Platz, freie Stelle im Wald, kleine Parzelle“. Ortsnamenvarianten sind Bläch und nördlich der Benrather Linie Bleek und Bleck. Zugrunde liegt wahrscheinlich das auch außerhalb des Rheinlands durch den Kölschrock bekannte ripuarische Adjektiv *bläck/black* „bloß, nackt, kahl“, das im Zusammenhang mit Flurbezeichnungen „unbewachsen, unbedeckt“ bedeutet. Zu denken ist

aber auch an mittelhochdeutsches *blach* „flach“.

Engelskirchen hat nichts mit himmlischen Heerscharen noch mit dem berühmten Marxisten zu tun, obwohl der in dem Ort 1837 seine Baumwollspinnerei bauen ließ. Der Erstbeleg von 1353 nennt Engellerskerken, das als „Kirche des Engelhoher/Engilhoher“ gedeutet werden muss. Das ist auch deshalb anzunehmen, weil im Mittelalter viele sogenannte Eigenkirchen von Laien errichtet wurden.

Essig oder **Essisch** kommt im zentralen Rheinland zwischen Aachen, Köln und Adenau überraschend oft als Orts- und Flurname vor (siehe Karte unten). Als Simplex hat er sicher nichts mit dem Säuerling zu tun. Vielmehr ist der Name mit großer Wahrscheinlichkeit eine Variante des ebenfalls weit verbreiteten Ortsnamen Esch. Beide gehen auf althochdeutsche (*ezisch*) und mittelhochdeutsche Wurzeln (*ezzisch/ezzesch, esch*) zurück, die auch laut-



Karte aus Dittmaier, *Rheinische Flurnamen*, S. 66.

lich die Variante Essisch erklären würden. Esch/Essisch würde demnach „Saatfeld, Ackerfläche“ bedeuten. Allerdings finden sich fast alle Essisch-Orte an Kreuzungen, die dreieckige Plätze ausbilden. Die Realprobe vor Ort kann diese Deutung also nicht bestätigen. Auch wenn der Ortsname Essig sicher nichts mit dem Essig zu tun hat (höchstens als Bestimmungswort, etwa in Essigwiese „saure Wiese“), ist die Herkunft also noch nicht sicher geklärt.

Kotzberg bei Kürten/Olpe: „...und der Kotzberg machte seinem Namen wieder Ehre und zwang viele Läufer zum Gehen“ heißt es in einem Bericht der Regionalpresse über einen Langstreckenlauf um die Dhünntalsperre. Dass man dem armen Berg mit diesem Kommentar Unrecht tut, zeigt ein Blick in die Überlieferung: 1450 erscheint der Name als Kucklesberg, vierzig Jahre später als Kuxberg. Auch wenn damit die Etymologie noch nicht geklärt ist (vielleicht Kuckucksberg), mit Unwohlsein hat der Name auf jeden Fall nichts zu tun. Das trifft auch auf ähnliche Flurnamen zu: **Kotzacker** bei Simmern, **Kotzkaul** bei Ahrweiler und die heute verschwundene Bezeichnung am *kotzgarten* bei Linz. Allerdings kommen diese Ortsnamen der volksetymologischen Deutung schon sehr nahe, denn sie haben ursprünglich wohl etwas mit der Entsorgung nicht brauchbarer Eingeweideteile nach dem Schlachten zu tun. Im Rheinland ist ein *Kotzmenger* ein Kaldaunenhändler. Das Wort *Kotz* könnte seine Wurzeln im niederdeutschen *Küüt* haben, das auch heute noch am Niederrhein den Fischrogen meint. Der Flurname **Kotzert**, mehrfach im Bergischen

Land, meint dagegen eine Stelle, an der ein Kotten stand oder steht.

Billig gibt es mehrmals, wenn auch nicht umsonst; Billig bei Euskirchen gibt dabei die größeren Rätsel auf. Der Ort ist im berühmten Itinerarium Antonini, dem römischen Reichstraßenverzeichnis aus der Kaiserzeit Caracallas, als „Belgica vicus“ erwähnt. Er war also eine römische Straßensiedlung. Ob der Name aber tatsächlich auf die gleichlautende römische Provinz zurückgeht und vielleicht sogar auf eine Ansiedlung der „Belgae“ hinweist, oder ob sich in Billig nicht doch der Name eines heute verschwundenen Bachs verbirgt, kann nicht mehr endgültig beantwortet werden.

Bekannter als das Euskirchener Billig sind die Billig-Orte an der Obermosel und in Luxemburg: Oberbillig, Scharfbillig, Waldbillig, Wasserbillig und Welschbillig. Die Bestimmungswörter sind, um die verschiedenen Billigs voneinander zu unterscheiden, erst im Mittelalter hinzugefügt worden. Grundsätzlich handelt es sich hier um sogenannte acum-Namen, also um vordeutsche Ortsnamenbildungen aus einem Personennamen und dem galloromanischen Suffix -acum. Im Falle von Welschbillig ist die Überlieferung des Ortsnamens eindeutig: Billiaco (798), Pilliaco (965), Billike (981), Welspilliche (1231). Hier ist die galloromanische Grundform also nicht, wie so oft bei rheinischen Ortsnamen auf -ich, erschlossen, sondern aus den Quellen tatsächlich ohne Probleme abzuleiten. Der Besitzer des römischen Gutes, auf das der heutige Ortsname zurückgeht, trug den in der

Galloromania mehrfach nachgewiesenen Personennamen Billius. Der Ortsname Welschbillig gibt darüber hinaus zu Spekulationen Anlass, ob der Namenszusatz tatsächlich ein Hinweis auf eine bis ins 12. Jahrhundert andauernde galloromanische Siedlungskontinuität an der Mosel ist.

Tröte gibt es als Flurname im Rheinland mehrfach bei Daun, Blankenheimerdorf, Nideggen, Euskirchen und Overath; die Variante „auf der Treut“ verweist auf den Ursprung des Namens, der nichts mit dem im rheinischen Karneval beliebten Blasinstrument zu tun hat. Vielmehr ist die *Träute* in dieser Region eine Wasserlache oder eine Jauchegrube. Allerdings gab es in Leichlingen früher tatsächlich die Flurbezeichnung **Trompete**. Die lebt dort noch heute in einem Straßennamen und in einer Gaststätte mit dem Namen „Zur Trompete“ weiter, der wohl auf den alten Flurnamen verweist. Die Herkunft dieser Flurbezeichnung ist dunkel, sie könnte ein Hinweis auf die Form der Flur gewesen sein.

Speck kommt als Flurname an der Mosel und südlich davon vor. Im zentralen Rheinland ist der Name nur in Komposita wie Speckacker, Speckgarten oder Speckkamp zu finden. Die Assoziation „fett“ ist in diesem Fall durchaus richtig, denn die Bedeutung des hochdeutschen Wortes ist mit der Bedeutung der Flurnamen identisch. „Speckflurnamen“ weisen auf Orte mit einem besonders fetten und ertragreichen Boden – allerdings nicht immer. Das Kompositum Speckgraben (bei Koblenz) beispielsweise hat eine andere Geschichte. Hier liegt das mittelhochdeutsche *specke* „Knüppeldamm“ zugrunde, das

aus dem niederdeutschen Sprachraum stammt. Ein schönes Beispiel dafür, dass man gleichlautende Ortsnamen nicht über einen Kamm scheren darf, ohne die Überlieferung und die lokalen Gegebenheiten zu kennen.

Qualburg: geht wohl zurück auf den römischen Ortsnamen Quadriburgium, daraus ist über Quadalburg und Qualburch (erstmalig erwähnt 1143) das heutige Qualburg geworden; hat also nichts mit quälen zu tun. Quadriburgium bedeutet wohl ursprünglich „befestigtes Feldlager mit vier Türmen“.

Schiffahrt bei Engelskirchen hat nicht nur der Lage wegen nichts mit dem Schiffsverkehr zu tun, sondern ist ein sogenannter „Waldname“. Das Grundwort ist Hardt, althochdeutsch hart „Bergwald“ oder einfach nur „ungepflegter Wald“. Hardt-Namen findet man im Rheinland sehr häufig. Allerdings ist das Bestimmungswort in Schiffahrt nicht zu deuten; es könnte aus dem mittelhochdeutschen schif „Gerätschaft“ entstanden sein.

Todenfeld bei Rheinbach könnte man leicht als Totenacker deuten. Aber die Überlieferung weist in eine andere Richtung. Die Erstnennung des Ortes lautet Dodonuuelt (853 in einer Abschrift des 12. Jahrhunderts), die Buchstaben >uu< stehen in dieser Zeit für den Reibelaut f/v. Der Name bedeutet „Feld des Dodo“, es ist also einer der vielen rheinischen Siedlungsnamen mit dem Grundwort Feld „baumfreies, offenes Gelände“ (die Bedeutung „Ackerland, Feldflur“ entwickelt sich erst später). Vergleichbare Ortsnamen sind **Adendorf** „Dorf des Ado“ oder

Wadenheim „Heim des Wado“. Interessant ist, dass die mundartliche Namensvariante Dufefeld noch heute nahezu lautidentisch mit der Ersterwähnung des Ortes vor 1100 Jahren ist.

Straßen- und Flurnamen

Erfreulicherweise rücken in der letzten Zeit auch die Straßennamen in den Fokus der Landeskunde. In vielen Orten des Rheinlands wurden und werden sie in teils umfangreichen Dokumentationen erfasst und können so wichtige Beiträge zur Ortsgeschichte und örtlichen Sprachgeschichte sein. Oft sind sie aus alten Flurnamen entstanden und somit Zeugen einer heute verschwundenen Welt.

Da Straßen- und Flurnamen, zumindest außerhalb der großen Städte, erst spät in Karten oder Verzeichnissen dokumentiert wurden, sind sie heute oft nur schwer zu entschlüsseln. Deshalb verwundert es nicht, wenn auch in diesem Zusammenhang immer wieder Anfragen an das LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte gesandt werden. Allerdings sind die, eben auf Grund der mangelnden Quellenlage, am grünen Tisch noch schwerer zu beantworten als Fragen zu Ortsnamen. Einige Beispiele mögen das illustrieren.

In Leutesdorf gibt es die Straße „Am Schalmuth“; dieser Name gilt im Ort als sehr alt, es wird sogar eine keltische Wurzel vermutet. Das ist in diesem Fall sogar nicht so weit hergeholt. Im 19. Jahrhundert ist in Leutesdorf ein Weinberg gleichen Namens belegt, der in dem Straßennamen bis heute überlebt hat. Der Name

selbst ist im südlichen Rheinland nicht unbekannt, in Ehrang bei Trier kennt man ihn als Scholmond, in Enkirch an der Mosel in Schollmunderhof als Hofname, eine Hochfläche bei Raversbeuren (Hunsrück) heißt in der örtlichen Mundart *Scholmatt* und in mittelalterlichen Quellen ist in Belgien bei Arquennes ein Scalmont verzeichnet. Daneben finden sich in diesem Raum eine ganze Reihe anderer Flurnamen, die dem Typus „Schalbede“ zugeordnet werden können. Auffällig ist, dass all diese Namen im Gebiet der Moselromania, der berühmten galloromanischen Sprachinsel an der Mosel oder im romanischen Sprachgebiet selbst liegen. Außerdem bezeichnen sie alle einen – stufenförmigen – Berg oder Hang, was in einer Weinbauregion nicht überrascht. Deshalb nimmt man an, dass es ein moselromanisches (man könnte auch sagen „spät-keltisches“) Wort *scala gegeben hat, das die Bedeutung „Terasse“ hatte. Das Grundwort Muth/Mund/Matt geht auf ein ebenfalls erschlossenes moselromanisches Wort *munt „Berg“ zurück, das wohl zu lateinisch mons „Berg“ zu stellen ist. So bewahrt die Straße „Am Schalmuth“ in Leuscheid tatsächlich noch heute ein wirklich altes Wort, das auf vorgermanische Wurzeln zurückgeht.

Amüsant war eine Anfrage aus Rheinbach-Flerzheim, in der eine Anwohnerin der dortigen **Zippengasse** die Befürchtung äußerte, dass sie in einer Straße mit einem eher anrühigen Namen wohne. Diese Angst lässt zwar auf genauere Mundartkenntnisse schließen, denn in der Tat kann Zippel auch eine sexuelle Bedeutung haben, aber im Zusammenhang mit Flurna-

men lässt das Wort *Zippe/Zippel* auf ein – ehemaliges – dreieckiges Grundstück oder auf eine spitz zulaufende Geländeform schließen. Auch hier bewahrt der Straßensname also eine alte Flurbezeichnung.

Kein richtiger Flurname, sondern eher ein Gewässername ist **Pistley** bei Xanten. Der so genannte kleine Bach oder Graben hat dem großen Rheinbogen um die Siegfriedstadt sogar den Namen gegeben: Pistleybogen. Wie ist Pistley zu deuten? Mit Lei oder Ley wird am Niederrhein gemeinhin ein Bach, meist jedoch ein künstlicher Entwässerungsgraben bezeichnet. Das Wort ist entstanden aus „Leite/Lede“ (zu „leiten“) und erstmals 1193 nachgewiesen in Moers als „Leda“; d-lose Formen erscheinen in Quellen im 14. Jahrhundert, im Norden des Niederrheins dominieren aber noch lange die Leyde/Leide-Formen. Bekannte Bäche am Niederrhein sind Bollandonks Ley, Tacke Ley oder Bortsche Ley, Kombinationen aus Personen- oder Ortsnamen plus Ley. Ein solcher Namens-typ scheint Pistley allerdings nicht zu sein, das Bestimmungswort ist kein eigenständiger Name. Nun kennt man Pijst oder Pyst am Niederrhein aus alten Belegen des 15. Jahrhunderts als Bezeichnung für ein fließendes Gewässer, doch als Bestimmungswort in Pistley machen beide Formen Probleme, da im Grundwort schon eine ähnliche Bedeutung steckt. Vielleicht könnte man die Pistley als einen Entwässerungsgraben deuten, was an der Stelle im Rheinvorland Sinn machen würde. Die Annahme einer Pissley, ähnlich der berühmten *Köttelbeeke* am rechten Niederrhein, ist eher unwahrscheinlich. *Piss* oder

Pess ist zwar das niederrheinische Wort für Jauche und erscheint z.B. in *Pesfat* „Jau-chefass“ oder *Peskälder* „Jauchekeller“, aber ein Jauche- oder Abwassergraben wäre an dieser Stelle ungewöhnlich.

Aussprache von Ortsnamen

Viele rheinische Ortsnamen provozieren geradezu Fragen nach ihrer Aussprache. Das betrifft vor allem den Vokalismus, da im Rheinland noch viele altertümliche Schreibungen erhalten sind. Woher sollen z.B. Fremde auch wissen, dass Moers und Duisburg mit Umlaut, Grevenbroich, Korschenbroich, Roisdorf und Troisdorf dagegen mit einem langen o und Straelen oder Baerl mit einem langen a gesprochen werden? Gänzlich undurchsichtig wird es dann bei Orsoy, Schaephuysen oder Rheurdt. Um die immer wiederkehrenden Anfragen zu diesen und ähnlichen Ortsnamen zu beantworten, hat die Sprachabteilung einen kleinen Text auf die Institutswebsite gestellt, der all diese Schreibungen und ihre Aussprache erläutert.

Nicht die seltsamen rheinischen Vokale, sondern den anlautenden Konsonanten >v< betrafen zwei Fragen, die die Sprachabteilung im letzten Jahr erreichten. Bei der ersten ging es um die Aussprache der **Ville**, wie im Rheinland der Höhenzug westlich von Köln genannt wird. Daran hatte sich ein monatelanger Streit im entsprechenden Wikipediaeintrag entzündet, den nun die Experten des LVR-Instituts für Landeskunde entscheiden sollten (was in der letzten Zeit bei Kommentarschlachten in dem Online-Lexikon tatsächlich immer öfter vorkommt). Beim zweiten Fall han-

delte es sich um den Moselort **Valwig**, bei dessen Aussprache eine Touristin aus dem Ruhrgebiet immer wieder von Einheimischen korrigiert worden war und nun empört Bestätigung von Fachleuten einholen wollte.

Nun ist es bei Ortsnamen eigentlich immer angeraten, auf die „Einheimischen“ zu hören, denn in der örtlichen Aussprache sind meist sprachgeschichtliche Entwicklungen konserviert, die in der aktuellen Schreibung verdeckt werden. Es ist sogar zu beobachten, dass der mundartliche Name eines Ortes verblüffend genau der ersten urkundlichen Erwähnung vor langer Zeit entspricht, während der moderne Name die Etymologie völlig verrätzelt. Außerdem hilft in diesem Fall auch ein Vergleich. Es gibt im Rheinland keinen mit >v< anlautenden Ortsnamen, der mit einem weichen, stimmhaften >w< ausgesprochen wird: Valendar, Hohes Venn, Venlo, Villip, Velbert, Vennikel, Vianden, Viersen, Vernich, Vettweiß, Vilich, Vingst, Vinn, Voerde, Vorst, Voßnacken, Vowinkel, Vynen, um nur einige Beispiele zu nennen. Niemand in der Region, außer ein zugezogener Radiosprecher, käme auf die Idee, hier ein anlautendes >w< zu sprechen, alle diese Namen haben den „harten“ F-Anlaut. Das gilt ebenso für Valwig und Ville, auch wenn der Große Brockhaus das anders sieht, viele Zugezogene offensichtlich - nach Auskunft von Wikipedia - die rheinische Aussprache nicht mehr kennen und die örtliche Volksetymologie die Ville als die Gegend interpretiert, wo die reichen Kölner ihre Villen bauen.

Das anlautende >v< in den rheinischen Ortsnamen ist, wie die oben beschriebenen Vokale auch, ein Relikt der historischen Schreibtraditionen. War der Buchstabe >f< im Althochdeutschen noch das vorherrschende Zeichen für den Reibelaut >f<, wurde es im Mittelhochdeutschen „Mode“, an seiner Stelle ein >v< zu schreiben. Diese Schreibvariante hat sich bei vielen Ortsnamen bis heute gehalten und ist deshalb kein Verweis auf den bilabialen Reibelaut >w<. Sehr schön erkennt man die variantenreiche mittelalterliche Schreibung z.B. in der Erstnennung des Ortsnamens Todenfeld, die in Dodonuelt sogar noch ein >uu< für den Lautwert >f< aufweist, eine Buchstabenkombination, aus der sich später das >w< entwickeln sollte.

Ein anderer Beleg für die „harte“ Aussprache von Ville ist überraschenderweise der Landschaftsname Eifel. Denn nach der – bislang schlüssigsten – Etymologie von Heinrich Dittmaier steckt in dem Namen des Mittelgebirges dasselbe Namenselement, allerdings als Grundwort. Danach ist die Eifel eine ursprüngliche *Eich-ville, die mit dem Bestimmungswort Eiche bewusst von der nördlichen Ville abgegrenzt wurde. In beiden Fällen bedeutet Ville entweder „Hochebene“ oder „Heide“, und in beiden Fällen ist der Anlaut ein stimmloses >f<.

Noch ein Wort zu Valwig. In Wikipedia und in Ortsgeschichten ist immer wieder von einem keltoromanischen Ursprung des Ortsnamens zu lesen, was der frühe Beleg „Balbiacum“ (Siedlung des Balbius) schlüssig beweise. Diesen Beleg gibt es jedoch nicht, er ist in der Annahme, dass hier

ein sogenannter acum-Name anzusetzen ist, erschlossen, sprich erfunden worden. Die Ersterwähnung (als Kopie) von 866 lautet „falauoia“, spätere Überlieferungen sind etwa Falauoia, Valefeye, Valefey oder ähnliche Formen. Erst 1545 findet sich mit Valüich der erste Beleg mit einer ich-Endung, auf die sich die Balbiacum-Rekonstruktion berufen könnte. Die Namensgeschichte spricht demnach eindeutig gegen eine keltoromanische Wurzel.

Ortsnecknamen

Eine auf den ersten Blick ungewöhnliche Anfrage erreichte uns im letzten Jahr aus Hamburg. Dort hatte ein Wassersportler eine kleine Yacht an der Mosel gekauft und beim Abholen bemerkt, dass sein neues Schiff den für ihn nicht dechiffrierbaren Namen *Bunnepeller* trug. Auch der Vorbesitzer konnte keine Auskunft geben, da er das Boot bereits mit dem Taufnamen übernommen hatte.

Nun kann jeder Rheinländer, auch wenn er nicht aus dem Moseltal kommt, den *Bunnepeller* leicht als „Bohnenschäler“ identifizieren. Das erklärt aber immer noch nicht, weshalb eine Yacht, mit der Mosel als Fahrgebiet, diesen Namen trägt. Das Rätsel löst sich, wenn man weiß, dass *Bunnepeller* ein Neckname für die Einwohner von Enkirch, einem kleinen Ort an der Mosel in der Nähe von Traben-Trarbach ist (allerdings auch für die Bewohner von Adenau-Acht in der Eifel). Hier hat der ursprüngliche Besitzer offenbar bei der Namensgebung ironisch auf die Ortsrivalitäten seiner Heimat Bezug genommen. Womit wir bei einer weiteren Kategorie namen-

kundlicher Anfragen wären: die nach den Entstehungsmotiven von Ortsnecknamen.

Das Rheinische Wörterbuch verzeichnet 1304 solcher Schelt- oder Spottnamen für die Bewohner von Ortschaften im Rheinland. Und das sind beileibe nicht alle. Schon ein kurzer Quercheck mit der Ortsnecknamensammlung von Leo Gillesen für die Region Heinsberg lässt erkennen, dass von den dort gelisteten 93 Belegen nur ein Bruchteil im Rheinischen Wörterbuch verzeichnet ist, wie auch von den 37 Necknamen allein für die Orte der Verbandsgemeinde Mendig lediglich drei erfasst sind. Diese örtlichen Studien lassen demnach eine weitaus höhere Dunkelziffer vermuten, die in die Tausende geht und zu der Annahme zwingt, dass kaum eine rheinische Ortschaft ohne Ortsneckname gewesen ist. Das macht aber auch deutlich, dass die Motive für diese Spitznamen, wenn sie denn überhaupt zu ermitteln sind, eigentlich nur vor Ort gesucht werden können. Deshalb sollte man zur Entstehungsgeschichte von Ortsnecknamen immer Fachleute der jeweiligen Heimatgeschichte konsultieren.

Denn oft beziehen sich diese Spitznamen z.B. auf berufliche Tätigkeiten, die heute meist schon zur Ortsgeschichte gehören. So heißen die Königswinterer *Öseldrierwer*, weil der berühmte Weg zum Gipfel des Drachenfels auf dem Rücken von Eseln zurückgelegt werden kann, die Einwohner von Grillrath *Baareschörjer*, weil sie mit Tonwaren handelten, die Myhler (beide bei Heinsberg) *Sankhasen*, weil neben dem Ort Kies abgebaut wurde, die Berrenrather (bei Hürth) *Schänzjeskrieme*,

weil sie Brennholz verkauften oder die Altstädener *Leemrüüre*, die Ziegelsteine herstellten. Andere Ortsnecknamen, die sich direkt auf die Profession der Betroffenen beziehen, sind *Küülhadsche* (Kohlschneider), *Drisschürger* (Jauchefahrer), *Läämdewöveln* („Lehmteufel“, Tongrubenarbeiter), *Schorjer* (Fuhrleute), *Stäänklop-per*, *Käsbauer* (Käse herstellender Bauer), *Kaulenpeter* (Steinbrucharbeiter), *Kiepenkerle* (Hausierer), *Mangeböömer* (Korbmacher), *Laakebül* („Lakenbeutel“ Tuchmacher), *Sametkletscher* („Samtkleidchen“ Samtbandweber) usw.

Können solche Ortsnecknamen noch relativ leicht aus der jüngeren Ortsgeschichte abgeleitet werden, so muss bei anderen schon tief in der örtlichen Mythen- oder Legendenkiste gewühlt werden. So heißen oder hießen die Einwohner von Dinslaken-Gahlen *Gölsche Fläuters*, weil an dem Klingelbeutel der örtlichen Kirche angeblich das Schellchen verlorengegangen war und der Küster sich mit dem Pfeifen einer Melodie behalf. Bei den *Geisstripperten* muss man noch weiter in der Geschichte zurück gehen. So hießen in der Eifel die Bitburger, weil sie während einer Belagerung im 30jährigen Krieg als Nachweis ihrer unbeschränkten Vorräte die Köpfe der geschlachteten Ziegen auf den Festungsmauern präsentierten. Die Einwohner von Bernkastel-Lieser waren dagegen *Katzenstripper*, weil man ihnen nachsagte, gewöhnlich aus enthäuteten Katzen ein Hasenpfeffer zuzubereiten. Die Einwohner des Bonner Stadtteils Popelsdorf wurden im angrenzenden Kessenich *Pöbelsdorfer* genannt, weil sie so

einmal vom Kurfürsten Clemens-August beschimpft worden waren, nachdem sie ihn mit Steinen beworfen hatten. Die Bewohner von Ratingen waren in der Umgebung dagegen als *Dummeklemmer* oder *Dummequetscher* bekannt, weil sie – ob mit Absicht ist nicht überliefert – dem Heiligen Suitbertus einmal den Daumen im Stadttor eingeklemmt hatten, als er auf einer Missionsreise war. Nach einer nicht ganz so alten Legende war Ratingen Sitz des Scharfrichters im Bergischen Land, der gerne mit Daumenschrauben bei Verhören „arbeitete“. Oft sind diese Ursprungslegenden allerdings in den jeweiligen Orten selbst nicht mehr bekannt, so dass es für die Fachleute der Sprachabteilung im LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte kaum möglich ist, entsprechende Anfragen zu beantworten. Da sind reine Sprachspielereien schon leichter zu erkennen: *Udler Huddler* (Daun-Udler), *Schienensecker* „Schienenpinkler“ (Bonn-Kessenich, die mundartliche Variante *Kessenisch* rückwärts gelesen) oder *Kanaljevogelsmönster* für die Einwohner von Kornelimünster. Aber warum die Menschen in Koblenz-Sayn *Barwesläfer* „Barfußläufer“, in Erkelenz-Wockerath *Buttermilchstonnen*, in Kevelaer *Kävelse Plässkes*, in Aachen-Röhe *Ongekouchde* „Ungekochte“, in Euskirchen-Weingarten *Wönderer Meerschweine*, im Vorgebirge *Prüppfresser* „Apfelmusesser“, in Ippenbach *Mückenfellsbrötscher* und in Zülpich *Zöllejer Öllech* genannt werden, können die Sprachwissenschaftler allenfalls vermuten. Und bei ungesicherten Vermutungen sollte man sich besser zurückhalten.

Schluss

Dies war nur ein kleiner Ausschnitt aus der Menge der Anfragen, die die Sprachabteilung in der letzten Zeit erreicht haben. Die Auswahl beschränkte sich auf Ortsnamen, es fehlen deshalb die Fragen zu Familiennamen oder zur Bedeutung oder Herkunft von Mundartwörtern, und es fehlen verständlicherweise die Anfragen, die trotz intensiver Recherche nicht

befriedigend beantwortet werden konnten (und dabei eigentlich den größten Zeitaufwand erfordern).

Die Sprachabteilung des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte wird sich auch in Zukunft bemühen, alle Anfragen gewissenhaft zu bearbeiten, allerdings kann sie keine Gewähr geben, jede Frage zur vollsten Zufriedenheit zu klären.

Verwendete Literatur:

- Bach, Adolf: Deutsche Namenkunde II. Die deutschen Ortsnamen 1 und 2., Heidelberg 1953.
- Debus, Friedhelm/Schmitz, Heinz-Günter: Überblick über Geschichte und Typen der deutschen Orts- und Landschaftsnamen. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hrsg. von Werner Besch u.a. 4. Teilband, Berlin/NewYork 2004, S. 3468-3514.
- Dittmaier, Heinrich: Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes. Neustadt an der Aisch 1956.
- Dittmaier, Heinrich: Rheinische Flurnamen (unter Mitarbeit von P. Melchers mit einem Vorwort „Geschichte des Rheinischen Flurnamenarchivs“ von Adolf Bach), Bonn 1963.
- Dittmaier, Heinrich: Der Name „Eifel“, In: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Band VIII, Bonn/Münster 1961, S. 168-175.
- Germund, Manfred: Von „Küülhadsche“ und „Schäntjekriime“. Traditionelle Ortsnecknamen für die Bewohner der Hürther Dörfer als Form symbolischer, emotionaler und sozialer Ordnung. In: Volkskultur an Rhein und Maas 2/02, S. 55-74.
- Gillessen, Leo: Von „Ärepelsbüük“ bis „Wäntbüüjele“. Ergebnisse einer Umfrage über traditionelle Ortsnecknamen. In: Volkskultur an Rhein und Maas 1-2/98, S. 45-56.
- Gysseling, Maurits: Toponymisch Woordenboek van België, Nederland, Luxemburg, Noord-Frankrijk en West-Duitsland (vóór 1226). Deel I: A-M, Deel II: N-Z. Tongeren 1960.
- Jungandreas, Wolfgang: Historisches Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes. Trier 1962.
- Kleiber, Wolfgang: Die Flurnamen. Voraussetzungen, Methoden und Ergebnisse sprach- und kulturhistorischer Auswertung. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hrsg. von Werner Besch u.a. Band 2.2, Berlin/New York 1985, S. 2130-2141.
- Leithaeuser, Julius: Bergische Ortsnamen, Elberfeld 1901, Reprint Vaduz 1984.
- Rheinisches Wörterbuch. [...]. Hrsg. von Josef Müller u.a., 9 Bände Bonn/Berlin 1928-71.
- <http://www.ksta.de/region/kotzberg-machte-seinem-namen-ehre,15189102,13636610.html>, abgerufen am 17.4.2015